

„... und die Vorräte gingen zu Ende“

Predigt über 1. Könige 18 zur Predigtreihe „Elia und die Kräfte der Natur“ am 14. August 2011 in der Evangelischen Kirchengemeinde Sankt Augustin Niederpleis und Mülldorf

Gott war vor aller Zeit  
Gott will auch jetzt mitten unter uns sein  
Gott wird da sein in allen kommenden Zeiten  
Gnade und Friede sei mit euch

Liebe Gemeinde,  
die Älteren kennen ihn noch: den Hunger. Die Jüngeren in Europa leben in einer geschichtlich fast einmaligen Zeit: eine Zeit ohne Hunger. Wir leben in Deutschland in einem Land voller Überfluss; bei uns wird Essen vielmehr oft genug vernichtet. Spargel, Erdbeeren – alles zu jeder Zeit zu haben. Es reicht auch noch, um die Tafel zu beliefern. Das Wasser ist frisch, wird sorgfältig aufbereitet und kommt immer sauber aus der funktionierenden Leitung. Abgestellt wird nur bei Reparaturen. Wir spülen sogar die Toiletten mit Trinkwasser. Es regnet genug in Deutschland, wir haben keine Dürre. Es gibt Schwimmbäder und Saunen und Brunnen auf den Straßen. Aber man muss ja nicht Wasser trinken; es gibt ja so viele Verfeinerungen, Apfelschorle, Cola, Säfte, leckere Tees, köstlichen Kaffee. Alles mit Wasser hergestellt, davon gibt es ja genug. Oder? Nein, leider nicht überall. Wir schauen voller Entsetzen in die Fernseher mit den Bildern aus Ostafrika. Ungefähr 18 km laufen die Frauen dort jeden Tag, um aus einem dreckigen Tümpel verseuchtes Wasser zu holen. Es gibt eben sonst kein anderes. Und wenn auch diese Quelle versiegt ist, muss man seine Kinder und die Alten nehmen und versuchen, irgendwohin zu kommen, wo es Wasser und Essen gibt. Flüchtlinge zu Hunderttausenden – alle mit dem einen Wunsch: Leben. Vor allem für die Kinder, sie sind doch die Zukunft. Wir sehen diese großen Augen, die schlaffen Brüste, die Männer aus Haut und Knochen, die Hungerbäuche. Hunger und Durst ist heute so grausam wie damals. Wie damals in Israel, als die Vorräte zu Ende gegangen sind. Wie konnte es dazu kommen?

Damals wie heute wird nach Schuldigen gesucht.

Elia lebte damals und erlebte die Dürre mit. Es war mitten im 9. Jahrhundert vor Christus. Elia war ein streitbarer Prophet. Er fühlte sich als Hüter des Glaubens. Wer sollte es denn auch statt seiner tun? Niemand sonst erhob seine Stimme für Gott, niemand traute sich mehr. Es war nicht mehr wie früher, da waren die Könige Glaubenszeugen und Glaubensverfechter. Sie wussten sich von Gott mit einer besonderen Verantwortung für Israel beauftragt. Aber der jetzige? Ahab? Ein Schwächling. Kaum hat er eine Frau mit einer anderen Religion geheiratet, schwenkt er auch schon um, beugt sich ihr und verehrt nun auch Ba'al, einen Fruchtbarkeitsgott. Es war eine einfache, aber für manche wohl sehr attraktive Religionsidee: in den Tempeln des Ba'als-Kultes gab es Prostituierte. Die Männer gingen zu ihnen, bezahlten und der Gott Ba'al sollte durch die menschliche Vereinigung zusammen mit der Göttin Aschera im Himmel animiert werden zu eigener sexueller Tätigkeit, die dann wiederum Fruchtbarkeit für die Erde nach sich zog. Die Männer gingen also nicht aus Vergnügen zu den Tempelprostituierten, sondern sozusagen aus patriotischer Pflicht.

Elia sah das mit Abscheu. Für ihn war Jahwe der einzige Gott, der Schöpfer, der das Geschick der Völker und Menschen leitet, der Recht, Frieden und Gerechtigkeit will, Verstöße dagegen ahndet und über Leben und Tod verfügt. Ihn kann man nicht mal eben durch einen Ba'al ersetzen. Deshalb ist für Elia König Ahab der Schuldige und die Dürre eine Strafe für dessen Verhalten.

König Ahab hat ihn wohl lange für einen harmlosen Spinner gehalten. Aber als die Vorräte wirklich zu Ende gehen? Ahab kann es nicht glauben, dass er einen Fehler gemacht hat. Aber das Volk hört auf Elia. Das kann Ahab nicht zulassen. So dreht Ahab den Spieß um und lässt Elia als vermeintlich „Bösen“ verfolgen. Doch der flieht vor König und Dürre und kann auch entkommen.

Ahab ist erleichtert und lässt es sich daraufhin gut gehen. Es gab zu allen Zeiten die, die die Krise prima überstehen oder sogar noch daran verdienen. Kriegsgewinnler gab es schon immer. Manche wissen, wie sie ihre Schäflein ins Trockene bringen. Das Volk hungert, aber Ahab rührt das nicht. Aber was ihn trifft ist die Nachricht – wir haben es in der Lesung gehört - dass seine Pferde und Maultiere eines Tages nichts mehr zu fressen haben. Also, das geht gar nicht, die braucht er doch für die Kämpfe und überhaupt, das ist sein Besitz. Soll der etwa ruiniert werden? Ahab zieht mit seinem Palastverwalter Obadja durch das Land auf der Suche nach dem letzten Essbaren. Er will es den Menschen wegnehmen - für seine Pferde.

Wenn er geahnt hätte, dass dieser Obadja, sein engster Mitarbeiter auch so ein Gottgläubiger ist... Der hat doch wirklich das Elend nicht mit ansehen können. Einer, der handelt, ohne darüber Worte zu verlieren. Ora et labora! Er betet, aber versteckt auch 100 Menschen in Höhlen und versorgt sie mit Essen und Trinken. Wie Jahrhunderte später die Juden auf Dachböden und in Kellern versteckt wurden – von manchen.

Elia kommt also – auf Gottes Geheiß hin - zurück von seiner Flucht. Er sucht zuerst den Kontakt zu Obadja, diesem stillen Helden, und mutet ihm zu, Ahab die Nachricht zu überbringen: Elia ist wieder da! Daraufhin will König Ahab klare Fronten für sich und sein Volk: „Wer hat schuld?“ Er will das als großes Duell inszenieren. 450 Ba’als-Priester und dann noch 400 Propheten der Aschera sollen gegen Elia antreten und in einer gewaltigen Machtdemonstration Ba’als Überlegenheit zeigen. Es geht nicht um hungernde Menschen, sondern um große Gesten, um Politik und um Selbstdarstellung. Wer ist schuld, dass die Vorräte zu Ende gingen? Ahab will es nicht gewesen sein, seine Weste ist rein und alle Welt soll es sehen. Mit 950 Mann tritt er gegen Elia an. Goliath gegen David. Der Kampf soll in mehreren Runden stattfinden. Ziel ist ein Naturwunder: Feuer, das allein durch religiöse Zeremonien entfacht wird.

Erstaunlicherweise lässt Elia sich darauf ein, unendlich überzeugt von seinen Fähigkeiten – und von Gottes Hilfe.

Das Spektakel beginnt: Die Ba’als-Priester bringen ein klassisches Opfer dar: ein Tier wird erlegt und zerlegt. Nun versuchen sie, Feuer vom Himmel fallen zu lassen. Von morgens bis abends singen die Priester und tanzen um den Altar; doch nichts passiert. Elia hat seine Freude daran, echte Schadensfreude. Er verspottet die Gegner: „Na, schläft euer Gott noch, dann weckt ihn doch! Oder muss er gerade mal austreten? Oder ist er in Gedanken versunken“, schreit Elia über den Platz, sicher in Richtung des Königs. Da ritzen sich die Ba’als-Priester zur Steigerung der Bitten noch die Haut auf, bis das Blut an ihnen herunterläuft und schreien sich in Ekstase. Die Bibel notiert kurz und bündig: „Aber nichts geschah, keine Antwort, kein Laut, nichts.“ (1. Kön 18, 29c) Ba’al schweigt und kein Feuer entzündet den Altar mit dem Opfertier.

Da nimmt Elia 12 Steine (für die 12 Stämme Israels), baut daraus einen Altar, legt das zerteilte Opfertier darauf. Und fast schon voller Hochmut lässt er das Holz, das brennen soll, drei mal komplett mit Wasser tränken, macht es sich also selber noch schwerer. Er singt nicht, schreit nicht, ritzt sich nicht, er betet und bitte Gott um dieses Zeichen, damit alle Welt wieder an ihn glaube. Denn das hat Elia erkannt: mit seinen Predigten hat er das Volk nicht erreicht und den König erst recht nicht. Da lässt Gott – auf seine Bitte hin – Feuer vom Himmel auf das Holz fallen und hell brennt es auf. Hier könnte die Geschichte enden. Besser: hier sollte sie enden. Aber sie geht weiter, allen zur Warnung sei sie erzählt. Elia fühlt wilde Genugtuung. Er hat gesiegt. Kurz vergisst er, was er eigentlich wollte, dass nämlich Gott wieder verehrt wird anstelle des Ba’als-Fruchtbarkeitszaubers. Nein, gerade geht es nicht um

Gott, sondern um ihn und ums Rechthaben. Wie leicht ist die Grenze zum Fanatismus auch für ihn, für Elia, den großen Propheten, überschritten. Mit Hilfe des Volkes, das natürlich mächtig beeindruckt ist, treibt er die Ba'als- und Aschera-Priester zusammen und beauftragt die entfesselte Menge, den Mob, sie alle zu töten. Dann folgt die Revanche gegenüber dem König. „Iss und trink noch schnell was“, sagt er zu ihm, „gleich wird es regnen“. So gibt er mächtig an. Er hat schließlich den guten Draht nach oben. Er kennt Gott. Er wird auch die Dürre beenden können. Gott wird es mal eben für ihn regnen lassen. Wer hier Schöpfer und wer Geschöpf ist, das hat er gerade vergessen.

Aber keine Wolke erscheint am Himmel. Gott kann das alles nicht gutheißen und so lässt er ihn warten. Um es dann doch irgendwann dem Volk zuliebe regnen zu lassen. Elia ist so im Siegesrausch; er kann dieses Zeichen von Gott nicht als Mahnung für sich deuten. Stattdessen sind solche Kräfte in ihm geweckt, dass er im prasselnden Regen viele, viele Kilometer vor Ahabs Wagen her rennt und nicht mehr aus dessen gedemütigten Blick verschwindet.

Die Hungernden hat er nicht mehr im Sinn, Gott auch nicht. Ichichich. Aber Hochmut kommt vor dem Fall, lehrt uns die Bibel. Davon hören wir nächste Woche.

Was ich von dieser Elia-Geschichte an diesem Sonntag mitnehme: zweierlei.

Das eine: ich erkenne viel von dem Erzählten heute wieder. In den Herausforderungen und Klimakatastrophen, da gibt es sie: diejenigen, die abtauchen wie Elia anfangs, beleidigt, weil man nicht auf sie gehört hat; es gibt sie, die Grenzen, die verschwinden zwischen Gewalt und Frieden, Gerechtigkeit und Egoismus; es gibt sie, diejenigen, die gerade Krisenzeiten für sich nutzen, skrupellos auf Kosten anderer leben und das Elend anderer in Kauf nehmen; es gibt sie, die stillen Helden, die handeln statt zu lamentieren. Und ich frage mich: wozu gehöre ich?

Und das Zweite: Man kann und muss sicher auch Elia in dieser Geschichte durchaus kritisch sehen. Aber in einem Punkt hat er sehr Recht. Er hat sich mit König Ahab angelegt, weil der sein Fähnlein nach dem Wind hängt, je nach Stimmung, je nach Meinung der Ehefrau, je nach den politischen Verhältnissen. Elia fordert ihn auf zu einer klaren Entscheidung für EINE Lebens- und Glaubensgrundlage. Diese Aufforderung ist heute genauso herausfordernd wie zu Elias Zeiten. Auch wir bekommen 1000 Angebote der Sinndeutung. Wir können uns auch auf diesem Markt der religiösen Möglichkeiten umsehen und uns entscheiden. Für uns Christen ist der Kurs klar auf Gott, den Schöpfer, ausgerichtet – und bleibt es hoffentlich auch durch Jesus. Amen.

Der Friede Gottes aber, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen

Almut van Niekerk  
Pfarrerin